

Gleichheit und Lebensglück – Neue Aufgaben für Gewerkschaften

von Heinz Högelsberger, Gewerkschaft vida

Im Diskurs über Glück, Zufriedenheit und Gleichheit gibt es eine Reihe von Aspekten, die hier kurz beleuchtet werden sollen:

I) Auf der Suche nach dem Glück¹

Ursachen für das Glücklichseins

Glück unterscheidet sich von Zufriedenheit durch zusätzliche Faktoren wie Freude, Begeisterung und Engagement. Der entscheidende Übergang in Richtung Glück ist der von Passivität zu Aktivität und von Fremd- zur Selbstbestimmtheit. Die US-amerikanische Psychologin Sonja Lyubomirsky hat in einer groß angelegten Meta-Studie festgestellt, dass sich die Faktoren für das persönliche, andauernde Glück in drei Kategorien unterteilen lassen, die folgenden Anteil am Glück haben: Lebensvorgaben (=Set Point, 50 %), Lebensbedingungen (=Circumstances, 10 %) und vorsätzliche Aktivitäten (=Intentional Activities, 40 %).

Unter Lebensvorgaben bzw. Set Point versteht man physische und genetische Voraussetzungen. Den Lebensumständen, wie Einkommen und Gesundheit, werden nur 10% Einfluss auf das persönliche dauerhafte Glück zugesprochen. Das kann man durch die Tendenz erklären, sich an neue (bessere) Lebensumstände anzupassen und auf Dauer zu gewöhnen. Als eine der wichtigsten Einflussgrößen auf das Glück gelten vorsätzliche Aktivitäten, also die breite Palette von Dingen, die Menschen in ihrem täglichen Leben tun und denken können. Denn: Lebensumstände passieren dem Menschen und vorsätzliche Aktivitäten beschreiben die Art, wie er damit umgeht.

Glück und materieller Wohlstand

In vielen Untersuchungen² wurde übereinstimmend festgestellt, dass das Glück mit dem Einkommen nur über eine beschränkte Spanne ansteigt. Sobald die Grundbedürfnisse befriedigt und Existenz- bzw. Zukunftsängste beseitigt sind, entsteht durch mehr Wohlstand nur mehr wenig bis gar kein Zuwachs an Glück. In den USA hat sich innerhalb von 30 Jahren das durchschnittliche Einkommen mehr als verdoppelt, die Zahl der Menschen, die sich als sehr glücklich bezeichnen zurückgegangen ist.

Glück und Sozialkapital

Das **Sozialkapital** eines Menschen ist ein Maß für seine Lebenszufriedenheit, für sein Glück und besteht in der Qualität seines Systems an Beziehungen. Man unterscheidet dabei drei Ebenen: die Mikroebene der echten Nahebeziehungen (Familie, sehr gute Freunde), die Mesoebene der guten Beziehungen zu Gruppen, Vereinen und Freunden und die Makroebene (Region, Staat, Menschheit, höhere Werte und Ideale).

¹ www.heartsopen.com

² Z.B. Richard Layard. Die glückliche Gesellschaft – Kurswechsel für Politik und Wirtschaft, Campus 2005

Zur Bestimmung des Sozialkapitals ist die Personenanzahl in den drei Ebenen miteinander zu multiplizieren. Das bedeutet, dass ein Mensch ohne Nahebeziehungen ein Sozialkapital von Null hat. Umgekehrt bietet das Aufbauen von Nahebeziehungen einen starken Hebel, das Sozialkapital und damit das Glück wirkungsvoll zu steigern.

Auf der Makroebene zeigt sich, dass es für das Glück des Menschen erforderlich ist, sich für etwas Größeres, Höheres zu engagieren. Ein solches Engagement für höhere Werte und Ideale verleiht dem Leben Sinn und wird so zur Bedingung für wahres Glücklichein. Sowohl bei der Meso-, als auch der Makroebene können Gewerkschaften ins Spiel kommen.

II) Messungen des Wohlstandes jenseits des BIP

Der Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen ist ein Index der menschlichen Entwicklung in den Ländern der Welt. Anders als der Ländervergleich der Weltbank berücksichtigt er nicht nur das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Einwohner eines Landes in KKP-\$ (Kaufkraftparität), sondern ebenso die Lebenserwartung und den Bildungsgrad mit Hilfe der Alphabetisierungsrate und der Einschulungsrate der Bevölkerung.

Der Faktor Lebenserwartung gilt als Indikator für Gesundheitsfürsorge, Ernährung und Hygiene; das Bildungsniveau steht, ebenso wie das Einkommen, für erworbene Kenntnisse und die Teilhabe am öffentlichen und politischen Leben für einen angemessenen Lebensstandard. Der Human Development Report 2009 basiert auf Länderdaten aus dem Jahr 2007. Insgesamt wurden 182 Länder in der Rangliste mit einbezogen.

Das Konzept des Human Development Index (HDI) wurde aber auch weiterentwickelt. Wie eine in der Fachzeitschrift *Ecological Economics* (Nr. 64/2008) erschienene Studie³ ergab, hat es in den vergangenen dreißig Jahren nur ein Land geschafft hat, ein zufriedenstellendes Entwicklungsniveau mit einem vertretbaren Umweltbelastungsniveau („ökologischer Fußabdruck“) zu vereinen: Kuba! Grundlage war die Gegenüberstellung von offiziellen Entwicklungsdaten der UNO – auf Basis des HDI – und eigenen Berechnungen zum „ökologischen Fußabdruck“ des jeweiligen Landes. Kuba ist demzufolge das einzige Land der Welt, das sich innerhalb des Korridors der „nachhaltigen Entwicklung“ befindet. Es vereint einen HDI-Wert von 0,82 (laut UNO ist ein Land ab einem Wert von 0,80 als „hoch entwickelt“ einzustufen) mit einem „Fußabdruck“ von 0,87 Erdäquivalenten. Wenn also alle Erdenbürger wie die Kubaner lebten, wären dafür 0,87 Planeten ausreichend. Andere Länder sind entweder heillos unterentwickelt oder verbrauchen viel zu viele Ressourcen.

Happy Planet Index: Hohe Lebenserwartung, persönliche Zufriedenheit und ein maßvoller „ökologischer Fußabdruck“ sind in diesem öko-politischen Konzept für die glückliche Weltgesellschaft die entscheidenden drei Kriterien einer optimalen Balance. Berechnet wurde der *Happy-Planet-Index* anhand von Daten, die im Auftrag der Vereinten Nationen in 143 Ländern erhoben wurden und 99 Prozent der Weltbevölkerung repräsentieren.

Der globale Glücks-Index stellt die klassische Wertvorstellung vom Vorrang des ökonomischen Wachstums kompromisslos auf den Kopf: Auf Platz eins der *HPI*-Liste – quasi als „glücklichstes Land der Welt“, mit zufriedenen Volk, hoher Lebenserwartung und relativ geringem ökologischem Fußabdruck – rangiert mit 76,1 von 100 möglichen Punkten Costa-Rica.

³ Moran, Wackernagel, Kitzes, Goldfinger & Boutaud: Measuring sustainable development — Nation by Nation .- *Ecological Economics* Nr. 64/2008.

Bruttoinlandprodukt ⁴	Human Development Index	Happy Planet Index ⁵
1. Katar	1. Norwegen	1. Costa Rica
2. Luxemburg	2. Australien	2. Dom. Rep.
3. Norwegen	3. Island	3. Jamaika
4 Singapur	4. Kanada	4. Guatemala
5. Brunei	5. Irland	5. Vietnam
12. Österreich	14. Österreich	57. Österreich
21. Deutschland	22. Deutschland	51. Deutschland
7. Schweiz	9. Schweiz	52. Schweiz
	51. Kuba	7. Kuba
75. Costa Rica	54. Costa Rica	

Bruttonationalglück (BNG) ist der Versuch, den Lebensstandard in ganzheitlicher, humanistischer und psychologischer Weise zu definieren. Der Ausdruck wurde 1972 von Jigme Singye Wangchuck, dem König von Bhutan geprägt und war die Reaktion auf einen kritischen Artikel der Financial Times über die Wirtschaft Buthans. Während konventionelle Entwicklungsmodelle das Wirtschaftswachstum zum herausragenden Kriterium politischen Handelns machen, nimmt die Idee des Bruttonationalglücks an, dass eine ausgewogene und nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft nur im Zusammenspiel von materiellen, kulturellen und spirituellen Schritten geschehen kann, die einander ergänzen und bestärken. Die vier Säulen des Bruttonationalglücks sind die Förderung einer sozial gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung, Bewahrung und Förderung kultureller Werte, Schutz der Umwelt und Errichtung von guten Regierungs- und Verwaltungsstrukturen.

Einen ähnlichen Weg gingen Ecuador und Bolivien mit der Verankerung des indigenen Prinzips des Sumak kawsay („gutes Leben“, spanisch. „buen vivir“) in der ecuadorianischen Verfassung von 2008 und der bolivianischen Verfassung von 2009.

III) Arbeit und Arbeitszeitverkürzung

„Die westlichen Industriegesellschaften erleben ihre schärfste Krise seit den dreißiger Jahren. Rund 35 Millionen Arbeitslose in den Staaten der OECD verunzieren das dereinst farbenprächtige Gemälde kapitalistischen Wohlstandes. In den meisten Ländern der Industriezone gehen die Reallöhne der Arbeitnehmer, also die Massenkaukraft zurück. Die Staatshaushalte stehen unter dem Druck hoher Sozialausgaben und nachlassender Einnahmen. Das Fortschrittmodell der Nachkriegsjahrzehnte, jedem Bürger ein mittelständisches Leben zu sichern, gerät ins Wanken.“ So beginnt das Spiegel-Buch „Weniger Arbeit“ aus dem Jahr 1985⁶ (!). Der Befund ist erschreckend aktuell. Auch damals wurde klar, dass technischer Fortschritt und absehbares Ende des immerwährenden Wirtschaftswachstums zu einem Mangel an Arbeitsplätzen führen würde. Die IG –Metall – immerhin die größte Einzelgewerkschaft der Welt – plädierte für ein Reduktion der Arbeitszeit bei weitgehendem Lohnausgleich. Im Buch wird belegt, dass *„Arbeitszeitverkürzung an deutlichsten auf den Arbeitsmarkt durchschlägt, wenn sie in großen Schritten*

⁴ Bruttoinlandsprodukt, kaufkraftbereinigt für 2009 nach IWF

⁵ www.happyplanetindex.org

⁶ Burgdorff/Meyer-Larsen: Weniger Arbeit – Die Überlebenschance der Industriegesellschaft; Spiegel-Buch 1985.

kommt, und dass sie volkswirtschaftlich um so günstiger ausfällt, je dichter sie an den vollen Lohnausgleich herankommt – ohne ihn ganz zu erreichen“.

Nach Berechnungen der Gewerkschaft *vida* würde eine Reduktion der Wochenarbeitszeit von 38,5 auf 35 Stunden bei vollem Lohnausgleich einem Anstieg des Bruttolohns von 9,1 Prozent entsprechen. Eine zusätzliche Woche Urlaub ist das Äquivalent einer Bruttolohnerhöhung von 2,25 %. Löpfe & Vontobel plädieren in ihrem Buch „Arbeitswut“ überhaupt für eine 25-Stundenwoche⁷.

Viele Menschen haben Sehnsucht nach weniger Stress und weniger Arbeit. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2010 würden gut ein Drittel der Menschen in Österreich auf zehn Prozent ihres Gehalts verzichten, wenn sie dafür um 20 Prozent weniger arbeiten müssten. Bei Polyfelt wurde die Arbeitszeit um acht Prozent verkürzt, die Arbeiter stimmten einem Lohnverzicht um fünf Prozent zu⁸. Ein neuer Schichtplan bei Borealis kam auf 34,4 Wochenarbeitszeit. Und damit 10 Prozent neue Arbeitsplätze. Bedingung des Managements war Lohnkostenneutralität. Die MitarbeiterInnen stimmten einem teilweisen Lohnverzicht (bei 10% Arbeitszeitverkürzung rund 6% Netto-Lohnverlust) mit großer Mehrheit zu⁹. Bei der AUA wurde eine zehnprozentige Arbeitszeitverkürzung mit 5 % Lohnverzicht „erkauft“. Offenbar kann aus all diesen Beispielen eine Faustformel abgeleitet werden, wonach eine Arbeitszeitverkürzung ca. doppelt so hoch wie ein allfälliger Lohnverzicht sein müsste, um akzeptiert zu werden.

Auch dem Ethos der Arbeit widmet das Spiegel-Buch einigen Raum: *„In der Antike galt jeder, der durch Arbeit seinen Lebensunterhalt musste, als beklagenswert. Nur die vom Erwerbszwang unabhängige Tätigkeit sahen die gebildeten Griechen als menschenwürdig an. Im Paradiesgarten Eden ernähren sich Adam und Eva von den Früchten der Bäume, wanderten umher und faulenzten. Im 1. Buch Mose wird das Paar aus dem Paradies vertrieben und dazu verdammt: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Erst die puritanische Arbeitsmoral verwandelte die Arbeit von einer Strafe in eine Tugend. Ein Leben ohne Arbeit galt fürderhin als unmoralisch und schmarotzerhaft.“*

IV) Gleichheit

Die Glücksforschung hat festgestellt, dass sich die Lebenszufriedenheit einzelner stark am relativen Vergleich zu den Mitmenschen orientiert. Kauft sich beispielsweise der Nachbar von Person A ein größeres Auto, kann dies A unglücklicher machen, als wenn beide gar keinen PKW hätten. Das Glücksgefühl des Nachbarn wiederum ist nur von kurzer Dauer, da er sich rasch an den neuen Besitz gewöhnt.

Richard Wilkinson hat in zahlreichen Meta-Studien nachgewiesen, dass es in egalitären Gesellschaften allen besser geht; sogar den Reichen!¹⁰ So lebt ein Reicher in Schweden gesünder als jener in Brasilien, der in einer „gated community“ wohnt und permanent Angst haben muss, überfallen oder entführt zu werden. Auch der Baulöwe Hans-Peter Haselsteiner weiß es zu schätzen, sich in Österreich frei und ohne Leibwächter bewegen zu können und wäre auch bereit, für dieses „Asset“ an Lebensqualität mehr Steuern zu bezahlen. Dazu Wilkinson im Originalton: *„Die Statistiken sind da ganz eindeutig: Je größer die*

⁷ Löpfe/Vontobel: Arbeitswut – Warum es sich nicht lohnt, sich abzuheizen und gegenseitig die Jobs abzujagen.- Campus 2008

⁸ Die Zeit, 26.7.2007

⁹ www.arbeitundalter.at

¹⁰ R. Wilkinson & K. Pickett (2009): Gleichheit ist Glück

Unterschiede zwischen Arm und Reich, umso größer sind auch die sozialen Probleme. Ob es um Kriminalität, Gewalt, Drogenmissbrauch, Schwangerschaften im Kindesalter, um schlechte Gesundheit, Fettleibigkeit, den Bildungsstand oder die Lebenserwartung geht: Überall zeigt sich, dass ungleiche Staaten wesentlich schlechter dastehen. Und zwar nicht nur ein bisschen schlechter. Anders ausgedrückt: In den westlichen Industrienationen, in den der Unterschied zwischen Arm und Reich weniger ausgeprägt ist, gibt es bis zu sechsmal weniger Morde. Und bis zu zehnmal weniger Menschen sitzen im Gefängnis¹¹.

Die Schere zwischen Arm und Reich geht in Österreich allerdings immer weiter auseinander. Zwischen 1995 und 2005 ist die Lohnquote von 66,2 auf 60,0 % gesunken (dreimal schneller als in „Rest“-OECD). Auch der Gini-Koeffizient – also das Maß für Ungleichheit – ist in diesem Zeitraum von 0,24 auf 0,27 angestiegen.

Laut World Wealth Report 2011 von Merrill Lynch und Capgemini gibt es in Österreich 87.300 Personen mit reinem Nettofinanzvermögen von mehr als einer Million Dollar (= 710.000 €). Bei Nettofinanzvermögen sind „Verbrauchsgüter“ wie Autos, Villen, Wohnungen oder Kunstwerke nicht mit einberechnet. 297 Haushalte gelten als superreich (mehr als 100 Mio. €). Da ist die fünfthöchste Millionärsdichte weltweit¹².

Auf der anderen Seite gelten 12 % der Bevölkerung in Österreich (= 993.000 Menschen) als armutsgefährdet. Die Armutsgefährdungsschwelle beträgt aktuell 994 Euro (60% des Median-Pro-Kopf-Einkommens, Jahreszwölftel) für eine allein stehende Person (Paar: 1.491 €, Alleinerzieherin mit einem Kind: 1.292, Paar mit 2 Kindern: 2.087 €): Als absolut arm gelten 6 % der Bevölkerung; also rund eine halbe Million Menschen¹³.

Der Equal Pay Day (= Tag der Einkommensgleichheit) macht darauf aufmerksam, dass Frauen in hierzulande bis zum 13. April weiterarbeiten müssen, um so viel zu verdienen, wie Männer, die bis zum 31.12. des Vorjahres gearbeitet haben. Mit einem durchschnittlichen Verdienstabstand von 27 Prozent liegen die Erwerbseinkommen der Frauen deutlich hinter denen ihrer männlichen Kollegen¹⁴. Damit hat Österreich laut WIFO „eine extreme Genderungleichheit“ und nimmt innerhalb der EU-15 den 12. Platz ein; hier liegen nur noch Frankreich, Griechenland und Italien hinter Österreich¹⁵. WIFO-Chef Aiginger merkt in demselben Vortrag weiters: „Bildung ist in Österreich in erheblichen Masse vererbt. Jugendliche mit einem Elternteil mit höherer Bildung haben eine dreimal größere Chance, eine tertiäre Ausbildung abzuschließen wie Jugendliche mit geringer Ausbildung der Eltern“.

Abschließend meint Aiginger: „Die Einstiegsfrage, ob gerechtere Gesellschaften gesünder sind, ist für den Ökonomen zu modifizieren, dann aber für mich zu bejahen. Gesellschaften mit geringeren Unterschieden in der Bildung haben eine höhere Lebenserwartung, bieten mehr gesunde Jahre (und einen geringeren Anstieg an Pflegenotwendigkeiten), höheres Wachstum und Beschäftigung. Die Ungleichheiten in der Bildung, in der Gesundheit und in der Lebenserwartung sind auch in Ländern, die sich als Sozialstaat bezeichnen und auch in Österreich sehr hoch. Sie sind zu einem erheblichen Teil vererbt und werden durch ungleiche Einkommen und Vermögensverteilung weitergetragen.“

¹¹ „Die Mittelkasse irrt“ – Interview mit Richard Wilkinson in „Der Zeit“, 26.3.2010

¹² Der Standard, 7.9.2011

¹³ www.armutskonferenz.at

¹⁴ www.equalpayday.at

¹⁵ Aiginger: Sind gerechte Gesellschaften gesünder? WIFO-Vortrag vom 5.11.2010

V) Umwelt- und Ressourcenverbrauch

World Overshoot Day

Die Menschheit lebt weit über ihre Verhältnisse. Die jährlich zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen reichen bei weitem nicht mehr aus, um den globalen Verbrauch zu decken. Der Tag, ab dem die Weltgemeinschaft ökologisch auf Kredit lebt ist der so genannte „World Overshoot Day“. Das Global Footprint Network berechnet jedes Jahr den ökologischen Fußabdruck der Menschheit, ein Wert, der sich aus dem Bedarf an Acker- und Weideland, Wald, Fischereigewässern und CO₂-Senken ermitteln lässt. Vergleicht man diesen „Fußabdruck“ mit der weltweit vorhandenen Biokapazität, der Fähigkeit der Ökosysteme, Ressourcen zu erneuern und Abfälle aufzunehmen, ergibt sich das Datum des „Overshoot Day“. Mit stetigem Anwachsen des Weltverbrauches rutscht dieser Tag im Kalender jedes Jahr weiter nach vorne. So war der erste Overshoot Day der 19. Dezember 1987, im Jahr 1995 bereits der 21. November, 2006 der 9. Oktober, 2009 der 23. September, 2010 der 28. August und 2011 der 21. August.

Das bedeutet: Ab diesem Datum ist der Planet ökologisch im roten Bereich. Die Erde leidet unter der ökologischen Übernutzung. Nach Berechnungen des Global Footprint Network bräuhete die Menschheit derzeit 1,5 Erden, um den Planeten nicht zu übernutzen. Und das, obwohl gut drei Viertel der Menschheit unter unwürdigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben.

Klimawandel, „peak-oil“ und Ressourcenknappheit lehren uns, dass wir in Zukunft mit weniger materiellen Gütern und weniger Energie auskommen müssen und es einer Änderung des Lebensstils bedarf. So liegen in Österreich die Emissionen an Treibhausgasen bei 11 Tonnen CO₂-Äquivalenten pro Kopf. Will man den Klimakollaps stoppen, stehen jedem Erdenmenschen – also auch uns – nur rund eine Tonne an Treibhausgasen jährlich zu.

VI) Konsequenzen für eine andere Gewerkschaftsarbeit

Wie müsste also eine (Verteilungs-)Politik aussehen, die die Parameter Gerechtigkeit, Glück und Lebenszufriedenheit, sowie Umweltschutz berücksichtigt? Bislang haben Gewerkschaften und andere ArbeitnehmerInnenvertretungen dafür kaum Lösungsansätze angeboten. Hier der Versuch einer Antwort:

Im Endeffekt muss es Bestreben der Gewerkschaft sein, Glück und Lebenszufriedenheit für die Arbeitnehmerinnen zu erlangen, erhalten, vergrößern. Ein sicherer Job, soziale Absicherung, ArbeitnehmerInnenschutz (z.B. Unfallprävention) und ein fairer bzw. möglichst hoher Lohn sind dabei natürlich wichtige Bausteine. Aber es kommen auch andere Faktoren dazu, die bislang nicht zur klassischen Gewerkschaftsarbeit gezählt wurden.

- Gerechte Verteilung von Arbeit: Sowohl die Arbeit selbst (Überstunden versus Arbeitslosigkeit), als auch deren Bezahlung muss gerechter verteilt werden. Beides muss Hand in Hand gehen, damit sich auch Beschäftigte in bisherigen Niedriglohnsegmenten eine Stundenreduktion „leisten“ können.
- Höhere Einstiegsgehälter und flachere Einkommensverläufe: Das Prinzip der Vorrückungen führt dazu, dass junge Beschäftigte weniger verdienen, obwohl sie mehr Geld und Zeit (Familiengründung, Wohnraumbeschaffung usw.) benötigen. Die existierenden Ansätze der Gewerkschaften, dies zu ändern, sollten verstärkt werden.

- Ausbau der Daseinsvorsorge: Optimal ausgebaute Daseinsvorsorge, die gratis oder sehr preisgünstig allen angeboten wird, wirkt nivellierend und führt aus der Armutsfalle.
- Entschleunigung der Arbeit: Die Bereitschaft zu Lohnverzicht für reduzierte Arbeitszeit zeigt den hohen Leidensdruck. Aufgabe der Gewerkschaften müsste es sein, die Arbeitszeitverdichtung zu stoppen und Entschleunigungsmaßnahmen durchzusetzen.
- Lohnsteuerreform: Auch eine substantielle Arbeitszeitreduktion sollte ohne Lohnverzicht durchgesetzt werden. Wo dies nicht vollständig gelingt, muss einerseits durch eine offensive Lohnpolitik (= Hebung der Lohnquote) und durch eine dementsprechende Steuerprogression dafür gesorgt werden, dass weniger als die Hälfte der Arbeitszeitverkürzung durch einen Netto-Lohnverzicht „erkauft“ wird.
- Steuern auf Vermögen und auf Umweltverbrauch: Die umverteilende Wirkung von Vermögenssteuern ist selbsterklärend. Aber auch Umwelt- und Energieverbrauch steigt mit dem Reichtum. Wohlhabende Menschen wohnen in größeren Häusern, haben daher einen höheren Heizbedarf, besitzen mehr Haushaltsgeräte, fahren in größeren Autos über längere Entfernungen, benützen öfter das Flugzeug und konsumieren generell mehr. Klug und sozial gestaltete Ökosteuern haben daher tendenziell eine positive soziale Komponente und einen ökologischen Steuerungseffekt. Damit ein positiver Steuerungseffekt eintritt, müssen die Menschen auch die Möglichkeit einer Verhaltensänderung haben. Denn steigenden Heizkosten dürfen nicht zu frierenden Einwohner führen. Die Betroffenen müssen befähigt werden, den Heizbedarf durch effizientere Nutzung (bessere Wärmedämmung, bessere Heizungssystem usw.) zu senken. Um also spezielle soziale Härten, wie sie beim Beheizen der Wohnung oder der Mobilität in schlecht erschlossenen ländlichen Gebieten auftreten können, muss es Kompensationen und begleitende Maßnahmen geben.
- Gewerkschaftliche Forderungen für gut verdienende ArbeitnehmerInnen: Die bisherige Praxis, auch für dieses Klientel steigende Gehälter zu fordern, macht die Menschen nicht glücklicher, führt aber zu mehr Konsum und Umweltverbrauch. Hier wäre zu überlegen, welche nicht-materielle Forderungen besser geeignet wären, die Lebenssituation dieser ArbeitnehmerInnen zu verbessern (z.B. zusätzliche Urlaubstage, Weiterbildungsmöglichkeiten, verbesserte Kinderbetreuung usw.).
- Bewusstseinsbildende Maßnahmen: Wer Konsum als Lebenszweck ansieht und sich damit über Missstände hinwegtröstet, unterstützt das herrschende System doppelt: (1) zusätzlicher Konsum trägt zu weiteren Geschäften und Profiten bei. (2) Wer „konsumiert statt rebelliert“ wirkt systemerhaltend.
- Absage an ewiges Wirtschaftswachstum: Gewerkschaften vertreten oft das Credo von Wirtschaftswachstum, weil sie sich dadurch Verteilungsdebatten und –kämpfe ersparen wollen. Schließlich ist es leichter, sich ein Stück aus einem wachsenden Kuchen zu sichern. Aus ökologischen Gründen ist es aber geboten, dass Gewerkschaften auch bei einer stagnierenden oder schrumpfenden Wirtschaft einen wachsenden Anteil für die Beschäftigten erkämpfen.

Dr. Heinz Högelsberger
 Gewerkschaft vida, Referat Wirtschaft
 Johann-Böhm-Platz 1
 A-1020 Wien
 heinz.hoegelsberger@vida.at